

Gunnarsson | Schwarze Vögel

GUNNAR GUNNARSSON (1889–1975) zählt zu den wichtigsten isländischen Autoren des 20. Jahrhunderts und gilt als Erzähler von europäischem Rang. Seine Werke, die er zunächst auf Dänisch verfasste, wurden vielfach internationale Bestseller. Sein im deutschen Sprachraum bekanntestes Werk ist die Erzählung *Advent im Hochgebirge*.

Gunnar Gunnarsson

# Schwarze Vögel

Roman

Übersetzt nach der dänischen Erstausgabe unter  
Berücksichtigung der vom Autor später hergestellten  
isländischen Fassung und mit einem Nachwort versehen  
von Karl-Ludwig Wetzig

Reclam

Die Übersetzung wurde gefördert durch ein Übersetzungsstipendium des isländischen Literaturfonds *Bókmenntasjóður* und ein Aufenthaltsstipendium des isländischen Gunnar-Gunnarsson-Instituts *Gunnarsstofnun* im Haus Gunnar Gunnarssons in Skriðuklaustur, Ostisland.

This book has been published with the financial support of



**Bókmenntasjóður**  
The Icelandic Literature Fund

Originaltitel:

*Svartfugl* (1929 Gyldendal, dänisch; 1971 Almenna bókafélagið, erste Ausgabe von Gunnar Gunnarssons eigener isländischer Übersetzung)

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20549  
2009, 2019 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Für die Erben Gunnarsson: © Gunnarsstofnun, Egilsstaðir

Reihengestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman  
Umschlagabbildung: Die Kirche in Vík í Mýrdal, Südisland / Alamy Stock Photo  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH,  
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck  
Printed in Germany 2019  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-020549-5  
[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C014496**

Allen guten Menschen, die diese Blätter zu Gesicht bekommen mögen, entbiete ich, Eiúlfur Kolbeinsson, unwertter Kaplan der Kirche von Saurbær im Kirchspiel Rauðasandur in der Barðastrandarsýsla, Gottes Gruß und den meinen.

Der Herr hat heute, zu Allerheiligen am Sonnabend, dem 1. November Anno Domini 1817, zum großen Schmerz und zur großen Trauer für uns erbarmungswürdige Eltern unseren Sohn Hilarius im fünfzehnten Jahr seines Lebens heimggerufen und zu unserem weiteren Unglück mit ihm fünf unserer treuen Diener, indem das Boot, mit dem sie zum Fischen hinausgerudert waren, leer an Land trieb.

Schone, Herr, die Toten und beschütze die Lebenden, die nun tieferschüttert trauern, jeder nach seines Herzens Art. Blicke auch gnädig auf mich, deinen geringen Diener, damit ich morgen, am Allerseelentag, dem zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, in Vertretung meines erkrankten ehrwürdigen Propstes mit leichtem Herzen und frommem Sinn, wie es meine mir auferlegte Pflicht ist, zu meinen betrübten Mittrauernden und den übrigen Gemeindekindern predigen kann über den heiligen Text aus der Bergpredigt, Matth. 5, Jesu Seligpreisungen.

Mein geliebtes Eheweib Ólöf sagte, als uns ihr guter Mutterbruder Amor Jónsson, wohlangesehener Bauer auf Hænuvík, mit sichtlicher Trauer und aufrichtiger Anteilnahme die Nachricht vom Auffinden des Bootes überbrachte, da sagte sie:

Sturm und Meer kann ich es nicht heimzahlen, und doch wird es bitter, Hilarius am Strand auflesen zu müssen wie einen ertrunkenen jungen Hund und ihn ungesühnt zu wissen.

An wem wolltest du ihn rächen, Nichte?, fragte der ehrenwerte Amor Jónsson.

Doch ich, der ich das maßlose Herz meines Eheweibs im Guten wie im Bösen kenne und wusste, dass sie so nur aus der überwältigenden Bitterkeit ihres mütterlichen Schmerzes sprach, ich sagte:

Hier möge man besser schweigen.

Und so schwiegen wir.

Tränen waren in den Augen meiner Frau keine zu sehen. In ihrem Blick erkannte ich den nackten Tod, und ich schämte mich. Ihr guter Onkel – zum ersten Mal sah ich, dass er ein gewöhnlicher Mensch war und kein Zauberer – ich sah, dass sein schwarzer Bart nun grau durchsetzt war und seine gelben, seherischen Augen schwach und unstet. Nachdem wir eine Weile still in unserem Jammer gesessen hatten, flüsterte er seiner Nichte zu:

Versuche, zu weinen, Kind.

Da stand Ólöf auf, Jung-Ólöf wie sie zu Hause in Keflavík zur Unterscheidung von ihrer Mutter, Madame Ólöf, genannt wurde, und gab zurück:

Meine Tränen hebe ich für Gott auf. Er soll jede einzelne von ihnen bekommen!

Und damit ging sie. Nicht von ungefähr ist sie Monsieur Jón Pálssons Tochter.

Doch für meine Frau Ólöf fürchte ich nichts, denn nicht einmal im hintersten Winkel ihrer Seele wird der Gott, der die Herzen der Menschen prüft, etwas Böses oder Niedriges finden, und so wird er wohl mit ihrem hochfahrenden Sinn Nachsicht üben.

Schlimmer steht es um mich, den armen und verwirrten »Zöll-

ner« – so nannte man mich hier früher, und meine mit Salzwasser getauften Meerbauern tun es wohl noch heute.

Séra Jón Ormsson von Sauðlauksdalur, unseren Propst, nennen sie den »Sünder«, und man könnte also glauben, dass sie ihn für noch schlimmer halten als mich. Aber es geschieht nur zum Spaß. Kein Mensch kann – außer vielleicht aus der Güte seines Herzens – weniger zum Sündigen aufgelegt sein als Séra Jón, der schon sein Heim verlässt und ruhelos unter seinen Gemeindegliedern umherwandert, wenn auf dem Pfarrhof bloß eine alte Kuh geschlachtet werden soll.

Bei mir meinen sie es gut genug, oder schlecht genug, wenn sie mich den Zolleintreiber nennen. Jedenfalls sagen sie es im Ernst. Der Grund hierfür ist folgender: Die Hälfte des in der Gemeinde erhobenen Zehnts und Kirchenzinses fällt mir zu in meiner Eigenschaft als Eigentümer des Landes und Hofes von Saurbær und der Kirche (was natürlich heißt, dass sie damit meiner Kirche zugutekommt), denn die Einkünfte sind zwischen dem Pastor, also Séra Jón, und der Kirche zu teilen. Und so viel darf ich behaupten: Nicht eine Elle von den für meinen Gott bestimmten Abgaben und noch weniger etwas vom Anteil Séra Jóns habe ich jemals auf irgendeine Weise mir selbst angeeignet. Doch meine gute alte Kirche, die einmal die Hauptkirche in dieser Gegend war, soll unter keinen Umständen leiden oder gering geachtet werden oder minderwertige oder nicht kontante Münze erhalten, nur weil sie jetzt eine Eigenkirche ist, so wahr mir Gott helfe! Noch soll Séra Jón Ormsson, dieser allzu gutherzige Mensch, an seinem Teil des Zehnten Schaden nehmen, für den ich die Verantwortung trage.

Sollte ich denn etwa die Kirche, die Gott mir Unwürdigem anvertraut hat, nicht in Ehren halten? Täte ich es nicht, müsste ich

mich selbst für den größten Lumpen halten, der auf zwei Beinen herumläuft. Schon lange bevor ich überhaupt zum ersten Mal hierherkam, habe ich diese meine Kirche im Traum vor mir gesehen, habe ich mich unter vielen anderen und allein in ihr aufgehalten, ja, in ihr gepredigt, und jedes Mal bin ich weinend aus diesem Traum erwacht. Und seitdem ich sie übernommen habe ... ach, du mein Haus der Sorge! Du Heim den Kindern, du Zuflucht dem Schwachen und dem Sünder! Tod und Verbrechen hast du gesehen. Täter und Opfer! Die Sünde und den Lohn der Sünde. Bewahren konnte ich meine Kirche nicht, als die Stürme der Seelen sie umtosten; aber ich habe ihr mit meinen schwachen Kräften gedient. Mit meinen eigenen Händen habe ich sie gestrichen, auf dass Kerzen und Sonne doppelt darin leuchten sollten, und auch damit das schöne Altarbild, die Apostel an der Kanzel und die alten Silberkelche besser zu ihrem Recht kämen. Das tat ich in jenem Sommer, nachdem uns an unserem Jubeltag, dem 13. Januar, Hilarius von Gott geschenkt worden war. Aber es geschah nicht allein aus diesem Anlass. Vielmehr habe ich mich allein deshalb zum Geistlichen ausbilden lassen und die Weihe empfangen, weil ich den Wunsch verspürte, diesem alten Gotteshaus zu dienen, das mir durch den Tod entfernter und unbekannter Verwandter als unerwartetes Erbe zugefallen war; mit der Zunge und auch mit der Hand wollte ich ihm dienen. Der Herr hat meine guten Absichten gesehen ... Ebenso, wie er meine Schwäche sah.

Nicht, dass ich auch nur in einem einzigen Fall nachlässig gewesen wäre, wenn es um die Mittel für meine Kirche ging. Was ich nicht eintreiben konnte, weil ich Gnade vor Recht ergehen ließ oder weil aus einem falliten Nachlass nichts zu holen war, habe ich stets aus eigener Tasche zugeschossen, und zwar in gutem Geld.



Allerdings bin ich der Kirche von Bær ein strenger Zöllner gewesen! Das, was die Menschen davon halten und sagen mögen, müssen sie dereinst selbst verantworten. Auf diesem Gebiet habe ich jedenfalls nie Schwäche empfunden oder auch nur Grund dazu gehabt.

Meine Ohnmacht, die der Herr gesehen hat, war weitaus schicksalsschwerer als Derartiges. Sie zeigte sich dort, wo man nicht mit Wollstoff und Fisch bezahlt, sondern mit Blut. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem Seelenheil. Du hast sie gesehen, Herr! Aber bis auf den heutigen Tag niemand außer Dir.

Rufst Du mich nun zur Rechenschaft, indem Du mein einziges Kind, meinen Sohn Hilarius, blinden Mächten zur Beute hinwirfst?

So stehe ich denn hier. Stärke meine Hand, auf dass es mir gelinge, einen Funken Wahrheit aus dem dunklen Stein zu schlagen, den ich in meiner Brust trage.

## II

Mein Sohn Hilarius hätte auch böseren Mächten als Sturm und Meer zum Opfer fallen können, die zwar kalt und salzig, aber wenigstens offen und auf fast brüderliche Weise schroff sind. Sicher hast Du das Beste für ihn gewollt, Herr. Wusste ich denn, was in seinem Herzen vorging, auch wenn es mir vorkam wie die Sonne des jungen Morgens? Kein Erwachsener aber findet jemals in den Wildwuchs der Jugend zurück. Und so nachdrücklich, dass ich mich daran erinnern sollte, hast Du mir damals vor Augen geführt, wie verderblich es ist, in den dunklen Wogen des eigenen Bluts zu versinken.

Kein Mensch konnte weniger vorbereitet sein, auf einmal inmitten schrecklicher und grausamer Geschehnisse zu stehen, als ich vor fünfzehn Jahren, damals grün und unerfahren, ein junger Mann in seinen Zwanzigern, seit zwei Jahren erst Kaplan und gerade frisch verheiratet, nachdem meine Ehe doch noch zustande gekommen war.

Doch wo soll ich anfangen? Bei Bjarni auf Sjöundá? Oder bei meinem Bruder Páll? Oder bei mir selbst? Nein, ich beginne mit Amor Jónsson, dem Zauberer ... obwohl ..., ich fürchte, es muss doch Bjarni sein.

Nie war ich einem Mann wie Bjarni begegnet (bin es übrigens auch später nie), groß und kräftig, der krause blonde Bart wehte im Frühjahrswind, seine blauen Augen funkelten wie aus lauter Kristallsplintern zusammengesetzt – ein Geschöpf, das geradewegs vom blauen Himmel und aus den hellen Wolken gefallen zu sein schien, so stand er da neben dem kleinen, unproportionierten Sarg, mit dem er gekommen war, kurz, aber breit, ein merkwürdiges Behältnis des Todes.

Er traf mich tiefer ins Herz, als ich sagen kann: Es war wirklich so, wie plötzlich Auge in Auge seinem Schicksal gegenüberzustehen. Vielleicht war das, was ich als Gefühl unmittelbarer Zuneigung deutete, bloß ein Stich ins Innere, ein Alarmzeichen. Eines aber stand fest: Dieser Mann ging mich etwas an; darin konnte ich mich keinesfalls irren. Und dabei stand ich bartlos vor ihm, ein gerade erst konsekrierter Kaplan, noch nicht einmal Pfarrer, und es war das erste Mal, dass ich mit den praktischen Erfordernissen meines geistlichen Amtes konfrontiert wurde.

Oh, was für ein Tag das war! Einer dieser frühen Frühlingstage mit aufgelockerten Wölkchen am Himmel, und der Fjord draußen vor unserem rotgoldenen Strand ganz schwarzblau! Warum kann sich ein Leben wie das Bjarnis nicht in einen solchen schlichten Tag einschließen, einen so gesegneten Tag der Trauer und des Lichts? Warum nicht? Und doch existiert dieser Tag, so gewiss, wie es ihn gegeben hat. Er lebt weiter in mir, dem vergänglichen Zöllner. Sollte er in Gottes ewigem Herzen vielleicht unbedeutender und blasser weiterleben? Doch was ist mit den anderen Tagen? Den damals noch ungeborenen. *Jenen* Tagen ... Noch immer stehe ich wie damals mit blutigen Knöcheln an der Mauer des Dunkels.

Der Tag aber, an dem Bjarni von Sjöundá mit seinem gelben Bart und seinen blauen Augen in mein Leben trat, dieser Tag zumindest wird so lange leben, wie ich selbst lebe. Ich kann ihn nicht nur am Grunde meines Herzens spüren, ich fühle auch noch seine Sonnenwärme auf meiner Haut. Denn es war einer dieser Tage der Jugend, an denen das Glück schmerzvoll am Leben nagt, an denen Verheißung und Erfüllung das Herz leeren und ausfüllen wie Ebbe und Flut.

Das ist aber ein komischer Sarg!, brach es aus mir heraus, als wäre ich noch ein kleiner Junge und hätte nicht schon die Priesterweihe erhalten.

Der fremde Bauer musterte mich eingehend:

Bist du unser neuer Kaplan? Wie ist nochmal dein Name?

Ich überhörte es.

Wen bringst du mir in diesem Sarg?, fragte ich förmlich, denn selbst, wenn es die sterblichen Reste eines vom Alter Gekrümmten oder eines Gemeindearmen sein sollten, die sich nicht wieder geradebiegen ließen, oder auch nur der Oberkörper eines beinlosen Krüppels, hielt ich es für reichlich ungehörig von dem kräftigen Bauern, am Holz zu sparen.

Der goldbärtige Hüne sah keinen Anlass für eilige Erklärungen.

Mein Name ist Bjarni Bjarnason. Ich bin Bauer auf Sjöundá hier im Kirchspiel, begann er umständlich. Den Sarg hatte er auf einem der grünen Grashöcker des Friedhofs, einem Grab, abgestellt.

Die, die ich hier in der Kiste habe, das sind meine Jungbauern. Ja, so habe ich sie manchmal genannt. Bjarni und Egill hießen sie, acht und sieben Jahre alt. Vor ein paar Tagen fing auch bei ihnen der Husten an. – Meine Frau hustet, seit wir verheiratet sind. Elf Jahre sind das jetzt. Aber die beiden hier, die sind sofort gestorben. Nun ja, aber Kinder sind doch bloß Kinder ... Und Übung macht den Meister. Du darfst nicht glauben, ich hätte sie aus Sparsamkeit in ein und denselben Sarg gelegt. Glaubst du, es macht etwas aus?

Bestimmt nicht, antwortete ich beschämt.

Na, dann. Würdest du ihnen erlauben, bis Sonntag in der Kirche aufgestellt zu bleiben?

Obwohl man mir gesagt hatte, draußen stünde ein Mann mit einer Leiche, hatte ich vergessen, den Schlüssel zur Kirche einzustecken. Darum lief ich ins Haus, um ihn zu holen. Lief. Denn ich hatte vollkommen vergessen, dass ich doch immerhin so etwas wie der Pfarrer hier war.

Als Bjarni sich anschickte, den Sarg in der Mitte der Kirche abzusetzen, hinderte ich ihn und bedeutete, er solle ihn in den Chor stellen, direkt vor den Altar.

Das ist hier nur bei vornehmen Leuten üblich, wandte er ein.

Das ist doch wohl meine Kirche, rief ich.

Da sah er mich lange an. Dann setzte er sich auf eine der Bänke, nahm die Mütze ab und seufzte tief, aber unterdrückt. Wie man in einem Haus seufzt, in dem man jemanden lieber nicht aufwecken möchte.

Auch ich nahm Platz, und nachdem wir eine Weile schweigend dagesessen hatten, fragte ich:

Du hast wohl noch mehr Kinder, Bjarni?

O ja, ich habe noch einen Jungen, den Gísli, sechs Jahre ist er, antwortete Bjarni, ohne seinen Blick vom Sarg zu nehmen. Aber der geht schon seiner eigenen Wege. Man sieht ihn nie! Immer hält er sich am Ufer auf. Du kennst vielleicht solche Kinder, die nicht vom Meer wegbleiben können – bis sie drinliegen.

Wie oft sollte ich später noch an diese Worte Bjarnis denken.

Er fuhr fort:

Und dann habe ich noch die beiden Mädchen, die Püppchen ...

Was sollte ich ihm antworten? Was konnte man hier überhaupt sagen? Der Mann hatte offenbar verloren, was ihm als das Wertvollste in seinem Leben erschienen war: seine beiden Jungbauern.